



Walter A. Büchi

KARL AUGUST LINGNER

Das große Leben des Odol-Königs

Eine Rekonstruktion

Frontispiz: Karl August Lingner (1861-1916)

*Ach, gäbe es nur ein Dutzend Weise
mit sehr viel Geld ...*

Erich Kästner

*Die Biographen aber sollen sich plagen,
wir wollen's ihnen nicht zu leicht machen.*

Sigmund Freud

Impressum

© SAXO'Phon GmbH | www.saxophon-verlag.de

Autor
Walter A. Büchi

Grafische Gestaltung
Thomas Walther, BBK

Satz, Bildbearbeitung
www.oe-grafik.de

Druck
Elbtal Druck und Kartonagen GmbH

Alle Rechte vorbehalten
Neu überarbeitete und ergänzte Auflage, Januar 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-943444-38-4

INHALT

Geleitwort | Seite 8

Biografische Notiz | Seite 9

Ruhe | Seite 10

Wenn dir kein Platz bereitet ist | Seite 12

Magleburg | Seite 12

Paris | Seite 16

Dresden | Seite 22

Das hellblaue Wunder | Seite 30

Die Erfindung des Odol | Seite 30

Richard Seifert | Seite 32

Fabrikbesichtigung | Seite 34

Schlüsselwort Desinfektion | Seite 39

Mundwasser vor Gericht | Seite 40

Was drin sein darf | Seite 40

Einsfünfzig | Seite 42

Arthur Schlossmann

und Eugen Galewsky | Seite 43

Das Ur-Odol | Seite 44

•Wirb und werde groß• | Seite 46

Magisches Fluidum | Seite 46

Ein Markenartikel-Pionier | Seite 46

Reklame wie nie zuvor | Seite 48

Neuer Trend: Suggestion | Seite 50

Kontor für Anzeigen | Seite 52

Geschmack, Kritik und

Widerstand | Seite 53

Marketing, nicht nur Reklame | Seite 56

Nach oben | Seite 59

Midas oder Alchemist? | Seite 59

Auf neuem Parkett | Seite 60

Familie Lingner | Seite 62

Tarasap | Seite 63

**•Die Welt verbessern
und dran verdienen•** | Seite 68

Wohl-Täter | Seite 68

Aus einem Punkt | Seite 69

Bakterien im Pavillon | Seite 70

Julius Ferdinand Wollff | Seite 72

Die Lesehalle | Seite 75

Peanuts | Seite 76

Ultimatives Sponsoring? | Seite 76

Graf Nikolaus von Seebach | Seite 77

Mäzene und Motive | Seite 78

Lohn der guten Tat | Seite 80

Adel? | Seite 82

Das Leben steigern | Seite 83

Freundschaften | Seite 83

Verehrung | Seite 84

Julia Serda | Seite 85

Schöner wohnen im Elbschloss | Seite 87

Geselligkeit | Seite 90

Luxuswelten | Seite 92

Automobilismus | Seite 93

Viel Musik | Seite 94

Die Rekonstruktion | Seite 95

Deutsch fühlende Herren um Mitternacht | Seite 122

Nautisches und Nationales | Seite 122

Gustav Stresemann | Seite 119

Säuglinge | Seite 120

Irritation auf Büttenpapier | Seite 122

Das Imperium | Seite 125

Globales Odolien | Seite 125

Neue Produkte | Seite 126

Wissenschaftlicher Begleitschutz

für Odol | Seite 129

•Allverehrter Inhabers• | Seite 130

Georg Seiring | Seite 133

Beklemmung im

Fichtelgebirge | Seite 134

1906 | Seite 135

Versuch über Lingners Wesen | Seite 137

Gegenwind | Seite 141

Rezepte in Trance | Seite 141

Alte und neue Heilkunst | Seite 142

Die Odol-Bombastus-Affäre | Seite 146

Unbedingt siegen | Seite 150

Namen | Seite 205

Das Grab | Seite 207

Hygiene im Weltformat | Seite 152

Internationale

Hygiene-Ausstellung 1911 | Seite 152

Kult | Seite 159

Die Aktiengesellschaft | Seite 168

Milder | Seite 164

Zwischen den Zeiten | Seite 165

Ein Leben nach der

Ausstellung | Seite 165

Wilhelm Ostwald | Seite 167

Die Aktiengesellschaft | Seite 168

Lotti | Seite 169

Liebblingsprojekt | Seite 169

Tonett | Seite 173

**•Es wackelt das ganze
alte Haus•** | Seite 176

Das Desaster | Seite 176

Trübe Mienen | Seite 180

Zerfall | Seite 184

Auffahren | Seite 187

Lauteslos Zurücksinken | Seite 191

Pein | Seite 191

Zu Ende | Seite 196

Trauer | Seite 197

Goda | Seite 201

Das Testament | Seite 201

Die Jacht | Seite 202

Die Orgel | Seite 202

Orte | Seite 203

Namen | Seite 205

Charlotte Serda | Seite 206

Das Grab | Seite 207

Zeittafel | Seite 209

Anhang | Seite 211

Zu den Quellen und Archiven | Seite 212

Personenregister | Seite 213

Bildnachweis | Seite 216

Literaturauswahl | Seite 217

Dank | Seite 219

Walter A. Büchi | Seite 219

Hinweis: Im Lauf der wechselvollen Geschichte seit 1893 wurde das Odol-Mundwasser jeweils neuen Entwicklungen angepasst. Der Markenbegriff Odol wird in diesem Buch stets historisch verwendet, meint also für die Jahre bis 1916 das damalige Erzeugnis und nicht die heutigen markenrechtlich geschützten Produkte dieses Namens. Auch bezeichnet Odol zu Zeiten des Firmengründers Karl August Lingner ausschließlich das Mundwasser und keine Zahnpasta oder ein anderes Produkt.

und überwacht. Sie halten Kontakt zu den Verkaufsstellen, erheben Daten mittels Fragebögen, man hält sie mit Rundschreiben und wohl auch Meetings bei der Fahne. Um den Bekanntheitsgrad zu steigern, soll Lingner junge Leute ausgeschildet haben, die in Apotheken und Drogerien nach Odol zu fragen hatten – so lange, bis diese nicht mehr umhin konnten, es zu ordern. Ein Gerücht, doch wenn es nicht wahr ist, ist es doch gut erfunden. Anfänglich betreibt man auch den Direktversand, denn Odol ist in dem großen Land lange nicht überall erhältlich.

Der Erfolg hat Voraussetzungen, die aus heutiger Sicht leicht vergessen gehen. Neben der raschen Entwicklung der Chemie ist die günstige Infrastruktur des Deutschen Reiches von entscheidender Bedeutung: der rasche Ausbau der Eisenbahn und der Chausseen, der Siegeszug von Telegrafie und Telefonie, wichtige Mittel, eine internationale Firma zu führen. Zentral ist auch die Entwicklung der Presselandschaft mit Hilfe neuer Drucktechniken, welche riesige Auflagen vom Generalanzeigertypus in kurzer Zeit ermöglichen. Illustrierte Blätter wie die Gartenlaube oder Die Woche bedeuten für viele das beste Grundnahrungsmittel. Beides sind bevorzugte Plätze für die Odolreklame, ebenso die

aufkommenden Zielgruppenzeitschriften wie Die Jugend und die satirischen Blätter. Annoncen-Agenturen teilen das Inseratgeschäft unter sich auf. Der Berliner Pressezar Rudolf Mosse (1843-1920) und ein weiterer Kapitalgeber sollen Lingner nach den ersten Erfolgen erhebliche Kredite eingeräumt haben (Dresdner Woche, 19. Februar 1914).

Schließlich das Filetstück modernen Marketings: Lingners Einsatz und Image als Sozial-, Kultur- und National-Sponsor, vor allem als Förderer der Volksgesundheit.

Wobei es nur wenig Anhaltspunkte gibt, dass Lingner derlei Aktionen direkt und gezielt als Marketing-Vehikel eingesetzt hätte, doch ist ein positiver Transfer auf seine Firmen und Produkte sicher denkbar: Das eigenartige Gesamtkunstwerk aus kaufmännischen und idealen Überlegungen, welches Lingner aus dem einen kleinen Punkt, Infektion und Desinfektion, aufbaut, erregt jedenfalls die Aufmerksamkeit der Mitwelt enorm.

Den Späteren wird er dereinst ebenso lapidar wie selbstbewusst mitteilen: »Ich bin fest überzeugt, dass das Geschäft weiter steigen und sich immer gut rentieren wird, wenn es in der jetzigen Weise, besonders mit denselben Ausgabebetts für Reklame, weitergeführt wird.«

Midas oder Alchemist?

Gibt es ein Erfolgsrezept? Lingner stellt ein Produkt her, das auf ein weit verbreitetes Bedürfnis antwortet, sich massenhaft verbraucht und nicht besonders preissensibel ist. Er investiert in Werbung. Er versteht sich auf Werbung. Er verkauft mit System. Er hat ein Feindbild, das ihn anspornt: Bazillen. Er schafft es, dass Massen von Konsumenten just sein Produkt haben wollen und immer wieder haben wollen und immer neue Käufer es haben wollen, und dass jeder ihm bei diesem Handel mit einem Stümchchen Geldes abgabepflichtig wird.

Die Leute wittern im Triumph des Odol eine Art Goldesel-Mechanismus, welcher den Fabrikanten schwindelerregend schnell und wie automatisch reich macht. In der Tat erweckt der Unternehmer geizen außen den Eindruck, er mache alles mit links. Hört man auf Karl Sudhoff (1857-1938), dann hätte Lingner genau dies gesucht: »Er war stolz darauf, gezeigt zu haben, dass seinem Genie auch das scheinbar spielend gelang, was den meisten alles war: Geld verdienen.«

So sehen viele in Lingner eine Art Midas, jenen König der antiken Sage, der sich von seinem Gott etwas wünschen darf und sich erbittet, dass alles, was er berührt, sich in glänzendes Gold verwandelt. Der Wunsch hat sehr ungünstige Folgen, weil sich das Wunder auf alles und jedes erstreckt, sodass Midas dem Gott schon bald zuruft: »Nimm das gleißende Übel von mir!« Von Lingner ist ein ähnlicher Ausspruch nicht überliefert. Unwahrscheinlich, dass er das viele Geld verwünschte, er hatte viel zu viel damit vor. Doch die Schattenseite fehlt nicht. Es kann ja durchaus sein, dass er sich ein gesundes Verhältnis zu Geld und Besitz zu wahren verstand, wie Freunde feststellen, dass er also im engeren Sinn kein Midas war, dass aber viele, die mit ihm in Berührung kamen, einen solchen Effekt erhohten – für sich ... Auch dies kann unglücklich machen. Wo Lingner geht und steht, spielt der Mammoneneffekt mit.



Karl August
Lingner,
um 1900

Nach dem Geheimnis seiner Erfolge gefragt, antwortet Lingner einem Journalisten: »Meine Erfolge habe ich mir immer aus dem Einfachsten, dem Zunächstliegenden geholt, aus dem, was dem Begriffsvermögen eines Kindes zugänglich war. Das ist mein ganzes Geheimnis.«

Rockefeller soll auf die Frage, wie er zu seinem Reichtum gekommen sei, geäußert haben: »Indem ich untersuchte, wie man jeden Gegenstand, der mir in die Hände fiel, zu Geld machen könnte!«

Auch dieser Satz dürfte auf Lingner passen. Jeden Gegenstand!

Der Unternehmer als Tüfler und Verwandler, als einer, der einfache Dinge letztlich in Gold verwandelt, der Unternehmer als Alchemist? Etwas Alchemistisches ist dabei, wenn aus Alltäglichem, ja Banalem ein Wertstück wird und aus scheinbar Unbelebtem plötzlich die Funken von Gewinn und Reichtum stieben. Wirft man dann einen Blick in die Werkstatt des Alchemisten, so sieht man nicht viel und wiederum nur alltägliches Werkzeug und ordinäre Zutaten. So einfach ist es nicht mit dem Verwandeln. Es braucht die Gabe des rastlosen Kombinierens von Dingen und Kräften und einen bestimmten Bewusstseinszustand. Balzac gibt seinen Figuren das nervöse Fluidum und den kaufmännischen Magnetismus mit Wesenszüge, die auf Lingner hochgradig zutreffen. Sein Aufstieg erscheint Aufsehen erregend mysteriös, ein Beobachter staunt: Lingner wirke wie von Selbsthypnose gelenkt.

Fast schlafwandlerisch jedenfalls erfüllt er sich den Traum von der schönen Lebensart, sobald ihm dies möglich ist. Dies spielt sich derart rasch und so geizig ab, als würde er nur die fertigen Pläne aus der Schublade ziehen.

Auf neuem Parkett

Das Reich der Glyzinen, Veranden und Rosarien liegt gleich hinter dem Dresdner Hauptbahnhof, eine luxuriöse Welt aus ländlicher Ruhe, müßiggängerischer Privatsiers und Klavierübungen höherer Töchter. Kleinere und größere Villen liegen da wie Schatztruhen, eingebettet in köstliche Gärten (käm freilich einer auf die Idee, hinter die Kulissen zu schauen, stieße er auf die öden Keller Logis der Hausmeister und die spartanischen Dachkammern des Gesindes; ohne hinlänglich Personal sind solche Häuser nicht zu betreiben).

Lingner passt sein Wohnen dem neuen Status als erfolgreicher Unternehmer an. Wahrscheinlich sind seine ganzen Kontakte im Umbruch, Spannungen nicht ausgeschlossen zwischen dem neuereichen jungen Mann und seinem gewohnten Kreis. Nichts ist doch mehr wie früher. Wie darauf reagieren? Die einen werden sich neidisch entfernen, andere hoffend sich anhängen, die dritten

tun, als ob nichts wäre ... Aber der pekuniäre Unterschied zum bisherigen Umfeld wird galoppierend größer.

Im Villenquartier ist dies weniger ein Thema. Das Haus im Schweizer Viertel, Leubnitzer Straße 30, nimmt er sich erst zur Miete, dann kauft er es. Man zählt das fünfte Odoljahr. Bald wird Wilhelm Kreis (1873-1955) das Haus umbauen. Es sei der erste Auftrag seines Lebens gewesen, wird der späterhin berühmte »Halbmoderne« sagen.

Ein enormes Gehäuse für einen einzelnen Menschen und durch Kreis' plakativen Saalbau noch stark vergrößert, Festsaal mit Wintergarten, Musiksaal, Speisezimmer mit Wandverkleidung von Villeroy & Boch, ein wuchtiger Arbeitsraum (viel Täfelung, Bücher, eine Standuhr, elektrisches Licht), Salon, Billardzimmer, modern-sachliche Ankleide-, fortschrittliche Toiletten-Einrichtungen ff.

Wilhelm Kreis lässt schöne Ornamente machen, verwendet Saalburger Marmor, und da und dort prunkt ein grosses »L«. Hinter der Villa ein Park mit persischem Häuschen und Kegelbahn. Insgesamt ein Ort für Geselligkeit und Genuss, Lingner läßt alles darauf zuschneiden, ein Familienhaus wird es nicht. Man sieht schon die ersten Stücks hängen, lauscht der privaten Konzertdarbietung. Denn in den Musiksaal kommt eine Orgel, von Jehmlich, mit fünfzig klingenden Registern. Der angebliche Konservatorist von Paris – es sind seither erst ein gutes Dutzend Jahre vergangen – erfüllt sich seinen Künstlertraum.

Es existierten ein Vorzeigebaum, hergestellt vom Spezialgeschäft für Architektur- und Innenaufnahmen, und eine Postkarte, worauf Festsaal, Musiksaal und Park abgebildet sind und, winzig klein, auf dem Balkon des Gartenhäuschens und zusammen mit einem ebenso winzigen Gast, der Herr Kommerzienrat persönlich.

Wer erzählte eigentlich von dem Badebassin im Erdgeschoss der Villa, welches man von einem Guckfenster im ersten Stock habe einsehen können? Und wer behauptete später, dass einer, W., welcher Lingner eine Zeit lang nahe stand, diesem jeweils die so genannten Nuditäten zugeführt habe? Vergangene Zeiten, vergangene Lüste.

»Junngesellenvilla« bemerkt Seiring einmal, und auch die bereits erwähnte Auskunftei W. Schimmelpfennig Dresden findet heraus, dass der Besitzer sein »hochherrschaftliches Villengrundstück« alleine bewohnt und noch unverheiratet ist.



Villa Leubnitzer Straße 30

Die schöne Stadtvilla erwartet im Übrigen eine wechselvolle Zukunft, denn dem Besitzer wird nach einigen Jahren ein Schlösschen an der Elbe wichtiger.

Der Macher greift häufig zur Havanna. Vielleicht stellt sich schon beim Frühstück das Verlangen ein? Dann also die erste. Kritisch erscheinen die nächsten Stunden, wenn in der Firma wichtige Sitzungen und Besprechungen anstehen – dafür ist der nächste »Sorgenbrecher« (Thomas Mann) reserviert, eine Zigarre sodann für kreatives Nachdenken und Problemlösung, sicher je eine nach Lunch und Dinner und schliesslich eine oder zwei, um nächsterweile wach zu bleiben, macht, wirklich nur grob geschätzt, sechs bis sieben auf vierundzwanzig Stunden. Das sind, die Sonntage mitgezählt, geschätzte zwei- bis zweieinhalbtausend pro Jahr. Zu wenig? Möglich, dass er näher bei Sigmund Freud liegt, welcher sich jeden Morgen seine Tagesration an Zigarren geholt haben soll:

zwanzig Stück. Lächerliche Recherei. Aber der Mundschleimhaut bekommt es nicht, auch wenn Honoré de Balzac in seiner »Abhandlung über moderne Reizmittel« (1838) ein wenig übertrieb: »Eine Zigarre rauchen, heißt Feuer schlucken.« Muss man sich die nächtliche Nikotinzufuhr sogar größer vorstellen? Der Zigarrenfreund lebt hoch intensiv, ist rastlos, immer auf dem Sprung. »Sie glauben gar nicht, wie wenig ich vom Leben habe. Ich muss immer grübeln und sinnieren. Nächte hindurch«, vertraut er seinem Pfarrer an. Ähnlich redete ein anderer starker Zigarrenraucher, Bismarck: »Mein Schlaf ist keine Erholung; ich träume weiter, was ich wachend denke, wenn ich überhaupt schlafe.«

Lingners Gewohnheit, die Nacht zum Tag zu machen, ist mehrfach bestätigt. Wer so lebt, wird die braunen Gespannen stets griffbereit halten. Lust, Selbstbelohnung, Spannungsbewältigung, seelischer Halt? Das Steigern von Konzentration und Gedächtnis, die Noradrenalin ausschüttung?

Familie Lingner



K. A. Lingner im Kreis seiner Familie in der Leubnitzer Straße 30, 1899

1899. Das hochherrschafliche Familienfoto. Die einfache Familie Lingner aus Magdeburg, fein gemacht vor dem Palazzo des jüngsten Sohnes. In der Mitte Mutter Karoline Auguste Lingner, sodann die Söhne Oscar, Emil und August, die Tochter Anna und Schwiegertochter Thekla. Die drei Kinder Annas. Sie tragen den Namen Güntzel, die einzigen Neffen und die einzige Nichte Karl Augusts. Hingegen fehlen – nebst dem lange verstorbenen Vater August Lingner – der Vater der drei Kinder und die andere Schwägerin aus der offenbar unglücklichen Ehe mit Emil. Sie hat sich das Leben genommen. Oscar nennt sich Fabrikant, ist Mitinhaber einer Kofferfabrik. Emil soll in Leipzig erfolgreich mit Gold gehandelt haben. Was hingegen sein Privatleben anbetrifft, so lautet ein späteres Leumundszugnis der Behörden wenig schmeichelfhaft. Von »brutalem Einschlags« und gewissen »Neigungen« ist die Rede.

Auf dem Bild fehlt Karl Augusts nichteheliche Tochter G., wenige Jahre zuvor in Magdeburg geboren, man kennt die Umstände nicht.

Lingner ist damals schon wohlhabend, vielleicht zieht es ihn noch ab und zu in die Heimatstadt, vielleicht nur die eine kurze, dunkle Nacht, zu einer Jugendfreundin? Die Existenz dieses Kindes lässt sich anhand mehrerer Indizien als sicher annehmen. Seine Mutter gehört wohl zu jenen zahlreichen Frauen der Kaiserzeit, welche Neugierigen auf die Frage nach dem Vater antworten müssen: »Danach dürfen Sie nicht fragen. Einen Vater hat sie, das ist gewiss. Aber mehr kann ich Ihnen nicht sagen« (Theodor Fontane, Stine).

Man darf vermuten, dass Karl August Lingner, auch im eigenen Interesse und den Erfordernissen seines gesellschaftlichen Aufstiegs entsprechend, für einen gutbürgerlichen Stand der Mutter und der Geschwister, die zeitweilig alle in Dresden wohnten, gesorgt hat.

Der älteste Neffe Hans (im Bild vorn mit Mütze) wird später in Leipzig Pharmazie studieren und dem Onkel danken für die Zuwendungen. »Die Du mir wieder bei Beginn des Semesters gemacht hast«.

Himmelt Lingner seinen »Toback« an wie jener Lyriker des 18. Jahrhunderts, Johann Christian Günther? »Deine Kraft und Stärke / Macht durch Wunder-Wercke / Allen Kummer zahm ...«

Die Selbstbehandlung mit Nikotin erzielt einen Wirrwarr von Wirkungen. Der süchtige Langzeitraucher braucht jedenfalls seine Dosis, um sich gut zu fühlen, sie ist ihm bald Entspannung, bald Stimulans, eine Art Gefühlsmanagement, er erfährt das so. Vielleicht räumt er sogar ein, dass ihm die Zigarre knetet und knechtet, ändern mag er es nicht. Balzac: »Jeder Exzess basiert auf einer Last, die ein Mensch wiederholen will, wohl gemerkt, über die Grenze der gemeinen, von der Natur gegebenen Gesetze hinaus.«

Was Lingner von all dem hielt? Der Rauchumwölke gibt keine Auskunft. Doch Pensum, Lebensweise und Psyche des Erfolgsextrimesten legen, kurz gesagt, den Schluss nahe, dass er dieselbe Erfahrung gemacht haben könnte wie der starke Raucher Sigmund Freud. Der gab zu, dass er »der Zigarre den größten Anteil an seiner Selbstbeherrschung und Ausdauer« verdanke. Was auch Balzac schon wusste: »Männer von großem Wert behaupten, dass die Zigarre ihnen über die widrigsten Ereignisse hinweghilft.«

Tarasp

»Lange bevor die Rhätische Bahn ihre kühnen Kunstbauten nach dem Engadin führte, kutschierte ein alter Postillon, in vierspänniger Extrapost, einen einsamen Reisenden über den Flüelapass nach den Heilquellen von Tarasp.« So erzählt man sich im Engadin die Ankunft des Gastes aus Dresden.

»Ein furchtbares Gewitter tobte in den Bergen und hinter Donner und Blitz zog man beim alten Zimmerli in Flüelahospiz ein, wo man lange Last machen musste. Als sich das Gewitter verzogen hatte, wurde die Reise fortgesetzt. Aber an der zweiten Kurve unter dem Hospiz bei Chant sura hielt der Postillon, der Prader Sepp, der den Flüela Sommer und Winter Hunderte Mal befahren hatte und wiederholt auch von Lawinen verschüttet wurde, an und zeigte seinem Passagier in der Ferne das weiße Gemäuer des Schlosses Tarasp, welches in der Abendsonne strahlte und freundlich hinaufgrüßte (Christian Fanzun, früherer Schlossverwalter).



Die Ruine von Tarasp, Bleisäufzweihnung, Johann Rudolf Rahn

Der einsame Reisende heißt Karl August Lingner, Odol-Fabrikant. Er liebt das Extrem, die Alpen und das Meer.

Der erste Blick auf das weiße Gemäuer sei ihm für immer unvergesslich, wird er später oft erzählen. Es ist Ende Juni des Jahres 1900.

Dresden-Tarasp. Die Reise hat Lingner auf der altbekannten Eisenbahnstrecke quer durch den Südsten Deutschlands an den Bodensee geführt, nach Lindau, dann das Rheintal hinauf bis nach Graubünden. Davos ist damals Endstation, wie für die Romanfigur Hans Castorp (Thomas Mann, Der Zauberberg, wo am Anfang diese Gegend beschrieben wird). Lingner mietet indessen eine Kutsche für die Fortsetzung. Sie rollt vierspännig, was doch ziemlich ungewöhnlich ist, und der Fahrgast hat sich einen sehr erfahrenen Kutscher ausbedungen, sicher ist sicher. Das Gefährt klettert hinter Davos auf abenteuerliche 2.383 Meter über Meer hinauf.